

Die Top Ten 2011 der Zukunftsliteratur

Empfohlen von der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen (JBZ)

Idee

Die *Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen* in Salzburg dokumentiert aktuelle Zukunftsliteratur vornehmlich des deutschen Sprachraums und stellt diese in ihrer Zeitschrift *PRO ZUKUNFT* vor. An die 200 Titel werden jährlich analysiert und bewertet.

Mit den **Top Ten der Zukunftsliteratur** hebt das aus Alfred Auer, Hans Holzinger, Walter Spielmann und Stefan Wally bestehende *PRO ZUKUNFT*-Team „zehn besonders wichtige Neuerscheinungen“ des Jahres hervor. Kein leichtes Unterfangen angesichts der Vielzahl spannender Publikationen, die in einem Jahr erscheinen. Es sind somit „zehn beste“ Bücher!

Kriterien

Die **Top Ten der Zukunftsliteratur** werden nach folgenden fünf Kriterien bewertet: 1. *Gesellschaftliche Brisanz* (Aktualität, Dringlichkeit), 2. *Innovation* (neue Ansätze, Originalität) 3. *Lösungsansätze* (konkrete Handlungsvorschläge, Beispiele), 4. *Fakten* (wichtige Daten) sowie 5. *Lesefreundlichkeit* (Zugang für breiteres Publikum, Lesevergnügen). Maximum: 10 Punkte pro Kriterium.

Die ausführlichen Besprechungen der „Top Ten der Zukunftsliteratur“ sind auf den folgenden Seiten zu finden. Die prämierten Bücher und mehr als 14.500 weitere Titel stehen in der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen für Interessierte bereit.

Übersicht

In der Auswahl der Top Ten der Zukunftsliteratur berücksichtigen wir insbesondere Titel, die gesamtgesellschaftliche Entwicklungen in den Blick nehmen und Lösungsansätze aufzeigen. Den Beginn macht Stéphane Hessel weitverbreitete Streitschrift *„Empört euch“*, gefolgt von zwei Werken, die in die Vergangenheit und in die Zukunft blicken: *„Wer regiert die Welt?“* von Ian Morris sowie *„Die Ära der Ökologie“* von Joachim Radkau. Die Frage nach demokratischer Steuerung steht im Zentrum von Oskar Negts *„Der politische Mensch“* sowie in dem Essay *„Zur Verfassung Europas“* von Jürgen Habermas. Zweimal geht es um Wirtschaft: Markus Marterbauer plädiert in *„Zahlen bitte. Die Kosten der Krise tragen wir alle“* für eine neue Verteilungspolitik, der britische Regierungsberater Tim Jackson skizziert Wege in einen *„Wohlstand ohne Wachstum“*. Berücksichtigt wird auch der *„Facebook-Effekt“*, dargestellt vom kanadischen Computerexperten David Kirkpatrick. Zum Thema Schule wird Axel Burows *„Positive Pädagogik“* empfohlen. Beschlossen werden die Top Ten mit einem Buch, das zum Mit-Machen anregt: Annette Jensens *„Wir steigern das Bruttosozialglück.“*



Tipp 1: Großes Aufsehen erregt und wohl auch große Wirkung erzielt hat 2011 der Aufruf des 94-jährigen französischen Intellektuellen Stéphane Hessel *„Empört euch!“*. Der Mitverfasser der 1948 von den Vereinten Nationen verabschiedeten „Allgemeinen Menschenrechte“ ruft darin zum Protest gegen die immer ungerechter werdenden Verhältnisse in der Welt auf.



Tipp 2: *„Wer regiert die Welt?“* – so eine entscheidende Frage. Ian Morris erklärt diese in spannenden historischen Analysen und wirft zugleich einen warnend-besorgten Blick in die Zukunft. Das 21. Jahrhundert könnte geprägt sein von Kriegen um Ressourcen, Klimawandel, Staatszerfall und neuen sich ausbreitenden Seuchen. Möglich sei die „größte Diskontinuität“ in der Geschichte der Menschheit.



Tip 3: Optimistischer ist der Umwelthistoriker Joachim Radkau, der mit „**Die Ära der Ökologie**“ eine beeindruckende Geschichte der Umweltbewegung vorgelegt hat. Der Zugriff auf die Umwelt sei enorm, mit ihm gewachsen seien aber auch Bewegungen in allen Kontinenten und Kulturen, die Umwelt auf die Agenda gesetzt und damit auch ein neues Politikfeld, die Umweltpolitik, hervorgerufen haben.

Das Thema der politischen Steuerungsfähigkeit ist angesichts der Finanz- und der dieser folgenden Staatsverschuldungskrise in den Mittelpunkt öffentlicher Debatten getreten. Vier Titel dazu finden Sie in den Top Ten der Zukunftsliteratur 2011.



Tip 4: Den Kapitalismus auf ein kontrolliertes Normalmaß wirtschaftlichen Handelns zurückzudrehen und der Politik wieder zum Primat zu verhelfen, ist das Ziel von Oskar Negt. In „**Der Politische Mensch**“ legt er dar, dass Demokratie die einzige Gesellschaftsordnung ist, die gelernt werden muss, aber auch gelernt werden kann.



Tip 5: In seinem Essay „**Zur Verfassung Europas**“ plädiert Jürgen Habermas für die Ausweitung der politischen Handlungsfähigkeiten über nationale Grenzen hinaus. Habermas legt eine Begründung vor, wie erneuerte Strukturen der EU gerechtfertigt werden können. Er will ein starkes Parlament, das den BürgerInnen direkt verantwortlich ist, und einen Rat, der die Staatsvölker repräsentiert.



Tip 6: Aus der Vielzahl der Publikationen zur Finanz- und Verschuldungskrise empfehlen wir insbesondere „**Zahlen bitte!**“ des österreichischen Ökonomen Markus Marterbauer. Seine Vorschläge für eine (europäische) Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik zielen auf einen Ausbau der öffentlichen Leistungen, eine solidarische Verteilung des erwirtschafteten Reichtums sowie eine kluge Wachstumsstrategie.



Tip 7: Noch weiter geht der britische Regierungsberater und Ökologe Tim Jackson, der mit seinem viel beachteten Bericht „**Wohlstand ohne Wachstum**“ breite Aufmerksamkeit erlangt und die internationale Debatte über eine „Postwachstumsökonomie“ stark beeinflusst hat. Dem Fortschritt eine neue Richtung zu geben, ist Ziel auch dieses Bandes.



Tip 8: Ein besonderes Phänomen des Jahres 2011 war die rasante Ausbreitung der „Social Media“, die Nutzung des Internets nicht nur für berufliche, sondern auch für private und politische Kommunikation. Stellvertretend für die Vielzahl an Publikationen dazu verweisen wir auf die Einführung des kanadischen Computerwissenschaftler David Kirkpatrick, der vom „**Facebook-Effekt**“ spricht.



Tip 9: Auch Schule wird zusehends zum Ort wissenschaftlicher Messung - mit zweifelhaftem Erfolg. Mit „**Positive Pädagogik**“ legt Olaf-Axel Burow ein kenntnisreiches, mit Erfahrung und Leidenschaft gestaltetes Handbuch vor, das all jenen, die Schule als Ort glückender Begegnung und persönlicher Entfaltung verstehen und gestalten wollen, nahe gelegt sei.



Tip 10: In einer immer komplexer und schneller werdenden Welt steigt das Gefühl, dem Geschehen hilflos ausgesetzt zu sein und selber nichts tun zu können. Beispiele eines anderen Wirtschaftens und Lebens, wie sie Annette Jensen in ihrem Buch „**Wir steigern das Brutto Sozial Glück**“ beschreibt, können da Mut machen und neue Zukunftsperspektiven eröffnen.

Jury

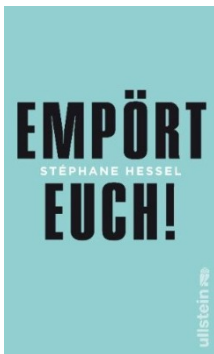
Dr. Alfred Auer, Mag. Hans Holzinger, Dr. Walter Spielmann, Mag. MAS Stefan Wally.
Aufbereitung: Hans Holzinger. E-Mail: jungk-bibliothek@salzburg.at

Infos

Robert-Jungk-Platz 1, 5020 Salzburg, Tel.: +43-(0)662-873 206, Fax: DW 14

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen | TOP TEN 2011 der Zukunftsliteratur

	<p>Stéphan Hessel: Empört euch! Berlin: Ullstein, 2011. 30 S. € 3,99 [D], 4,20 [A], sFr 7,- ISBN 978-3-550-088883-4</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●○ Innovation ●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●</p>
<p>Ian Morris: Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden. Frankfurt/M.: Campus, 2011. 656 S. € 24,90 [D], 25,60 [A], sFr 37,90 ISBN 978-3-593-38406-1</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●○○○ Fakten ●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●</p>
	<p>Radkau, Joachim: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. München: Beck, 2011. 782 S., € 29,95 [D], 30,50 [A], sFr 43,50 ISBN 978-3-406-61372-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●● Innovation ●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●</p>
<p>Oskar Negt: Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform. Göttingen: Steidl-Verl., 2011. 585 S. € 29,- [D], 29,90 [A], sFr 48,30 ISBN 978-3-86521-561-1</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●● Innovation ●●●●●○○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○</p>
	<p>Jürgen Habermas: Zur Verfassung Europas. Ein Essay. Berlin: Suhrkamp, 2011. 130 S. € 14,00 [D], 14,40 [A], sFr 21,50 ISBN 978-3-518-06214-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●○○ Innovation ●●●●●●○○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●● Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●○○○○○</p>
<p>Markus Marterbauer: Zahlen bitte! Die Kosten der Krise tragen wir alle. Wien: Deuticke, 2011. 252 S., € 17,90 [D], 18,40 [A] ISBN 978-3-552-06173-6</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○</p>
	<p>Tim Jackson: Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München: ökom, 2011. 239 S. € 19,95 [D], 20,50 [A], sFr 34,90 ISBN 978-3-86581-245-2</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●○○○○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○</p>
<p>David Kirkpatrick: Der Facebook-Effekt. Hinter den Kulissen des Internet-Giganten. Hamburg: Hanser-Verl., 2011. 406 S. € 24,90 [D], 25,65 [A], sFr 42,30 ISBN 978-34464-2522-4</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●○○○○○ Innovation ●●●●●●●●● Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○</p>
	<p>Axel Burow: Positive Pädagogik. Sieben Wege zu Lernfreude und Schulglück Weinheim u.a.: Beltz-Verl., 2011. 253 S. € 26,95[D], 27,70[A], sFr 38,50 ISBN 978-3-407-25567-9</p>	<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●○○ Fakten ●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●○○</p>
<p>Annette Jensen: Bruttosozialglück. Von Menschen, die anders wirtschaften und besser leben. Freiburg: Herder, 2011. 238 S. € 16,95 [D], 17,50 [A], sFr 28,80 ISBN 978-3-451-30404-0</p>		<p>Gesellschaftliche Brisanz ●●●●●●●●● Innovation ●●●●●●●○○ Lösungsvorschläge ●●●●●●●●● Fakten ●●●●●●●○○ Lesefreundlichkeit ●●●●●●●●●</p>



Stéphane Hessel:
Empört euch!
Berlin: Ullstein, 2011. 30 S.
€ 3,99 [D], 4,20 [A]
sFr 7; ISBN 978-3-550-
088883-4

Kraft gewaltfreien Widerstands

„Empört Euch!“, ruft Stéphane Hessel, heute 94-jährig, als französischer Diplomat Mitverfasser der 1948 von den UN verabschiedeten „Allgemeinen Menschenrechte“, seinen Landsleuten und der Welt zu.

Der Appell eines Besonnenen, in Anbetracht des Gegenwärtigen aber Zornigen, der es für „höchst an der Zeit hält, dass Ethik, Gerechtigkeit und nachhaltiges Gleichgewicht unser Anliegen werden“, bringt die von ihm in Anbetracht von Globalisierungs-, Finanz- und Umweltkrise empfohlene Strategie wie folgt auf den Punkt: „Neues schaffen heißt Widerstand leisten, Widerstand leisten heißt Neues schaffen.“

Dieses schmale Buch, das mittlerweile in viele Sprachen übersetzt wurde, hat dem schwellenden Unbehagen vieler Menschen angesichts sich zuspitzender Krisen und der Unfähigkeit (oder dem Nicht-Wollen) der Politik, diesen entgegenzuwirken, offensichtlich eine „Stimme“ gegeben. Die Renaissance der „Flugschrift“, die das Wesentliche in prägnanter Form auf den Punkt bringt und aufgrund der Kürze des Textes eine große Verbreitung findet, zählt zu einem wesentlichen Novum des Buchmarkts im Jahr 2011.

„Empört euch!“ war hier offensichtlich nur der Anfang – so folgten mittlerweile Hessels zweites Buch „Engagiert euch!“, ein Gespräch mit dem Journalisten Gille Vanderpooten über Ansätze der Veränderung, sowie im selben Verlag „Vernetzt euch!“ , ein Aufruf der 27-jährigen Lina Ben Mheni, die zu den führenden AktivistInnen der friedlichen Revolution in Tunesien gehört und als Bloggerin das neue Medium Internet nützt.

Nicht zuletzt kann in diesem Kontext die „nicht gehaltene Rede“ von Jean Ziegler bei den Salzburger Festspielen erwähnt werden, die als „Aufstand des Gewissens“ im Salzburger Ecowin-Verlag erschienen und ebenfalls breite rezipiert worden ist.

Walter Spielmann/ Hans Holzinger
Modifiziert in: **PRO ZUKUNFT 2011/1**



Ian Morris:
Wer regiert die Welt?
Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden.
Frankfurt/M.: Campus,
2011. 656 S. € 24,90 [D],
25,60 [A], sFr 37,90
ISBN 978-3-593-38406-1

Das entscheidende 21. Jahrhundert

Es sind mehr als 600 Seiten, die das Werk "Wer regiert die Welt?" von Ian Morris umfasst. Das erscheint viel, wenn man es mit anderen Neuerscheinungen vergleicht. Wenn man aber bedenkt, dass auf diesen Seiten erklärt werden soll, warum sich die Menschheit entwickelte, wie sie es tat, und wie es weitergehen wird, dann verdient das Buch durchaus als "kompakt" bezeichnet zu werden. Ian Morris ist zu danken, dass diese kompakten 600 Seiten gut lesbar, nachvollziehbar und zudem auch noch unterhaltsam sind.

Morris stellt die Frage, warum der Westen die Welt regiert. "Damit meine ich die Handlungsfähigkeit von Gesellschaften – das Vermögen, ihr materielles, ökonomisches, soziales und intellektuelles Umfeld nach ihren eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen zu gestalten." (S. 33) Und er fragt, was als Nächstes passieren wird.

Den aktuellen Vorsprung des Westens erklärt Morris immer im Verhältnis zum Osten mit China als Zentrum. Und er erklärt, dass der Westen in den vergangenen 15 Jahrtausenden 14 Jahrtausende lang der am weitesten entwickelte Teil der Erde war. Die Dominanz des Ostens datiert er mit 550 bis 1775 unserer Zeitrechnung.

Faktoren für Entwicklung

Zur Beantwortung seiner Fragen bemüht Morris vor allem drei Instrumente: Biologie, Soziologie und Geographie. Morris kommt zu dem Ergebnis, dass biologische und soziologische Gesetzmäßigkeiten die Entwicklung der Menschheit bestimmen. Morris argumentiert, dass die Gesetzmäßigkeiten auf dieser Welt bemerkenswert identisch wirken. Die Unterschiede zwischen Ost und West ergeben sich aus geographischen Besonderheiten. Die Bedeutung geographischer Situationen sei dabei vom Stand der gesellschaftlichen Entwicklung abhängig. So war die Randlage der iberischen Halbinsel zeitweise Nachteil aufgrund der großen Distanz zu den Zentren Mesopotamien und Ägypten. Mit der Weiterentwicklung der Schifffahrt und den Entdeckungen der Neuen Welt änderte sich die geographische Position zum Vorteil. Schließlich führt Morris im Kern seiner Arbeit noch die These vom "Vorteil der Rückständigkeit" ein. "Es mag befremdend klingen, aber die größten Fortschritte erlebt die gesellschaftliche Entwicklung oft da, wo Techniken, die von einem höher entwickelten Kerngebiet übernommen werden, nicht besonders erfolgreich angewandt werden. Manchmal liegt es daran, dass die Probleme, die mit der Übernahme alter Techniken in einer neuen Umgebung verbunden sind, umwälzende Neuerungen erzwingen, [...]" (S. 41) Ein Beispiel: Das höher entwickelte China hatte einen modernen Staatsapparat, der die Küste zentral kontrollieren konnte. Deswegen konnten Herrscher Expeditionen verhindern. Europa war zersplittert, es "konnte ein Monarch nach dem anderen sich weigern, Kolumbus' aberwitziges Abenteuer zu finanzieren, aber es fand sich doch immer ein nächster, den er um das Geld angehen konnte." (S. 25 ff.)

Das Rückgrat des Buches ist ein Index gesellschaftlicher Entwicklung, den Morris konzipiert hat. Er umfasst die Fähigkeiten zur Energieausbeute, zur Organisation, zur Informationsverbreitung und -verarbeitung sowie zur Kriegsführung. Natürlich sind Morris die Probleme der Auswahl der Kriterien und der Quantifizierung bewusst, und er reflektiert die-

se. Im Ergebnis bietet sich ein Bild der gesellschaftlichen Entwicklung, das die Jahre von 14.000 vor unserer Zeitrechnung bis zur Gegenwart und (im Kapitel 12) bis zum Jahr 2100 umfasst. Das große Bild zeigt vor allem die beeindruckende Synchronität der zivilisatorischen Entwicklung zwischen Ost und West. Umso bemerkenswerter ist, wie sehr geringe Überlegenheiten sich in der Dominanz des einen oder anderen Lagers auswirkten. Morris zeigt zudem, dass wir mit einem exponentiellen Anstieg dieser Dynamik zu rechnen haben.

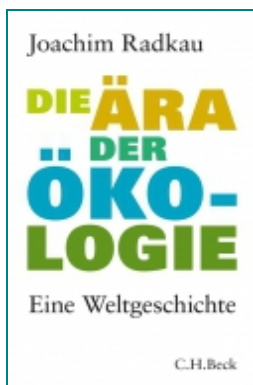
"Doch jetzt ändern sich die Spielregeln. Stets hat die steigende gesellschaftliche Entwicklung die Bedeutung der geographischen Bedingungen verändert, im 21. Jahrhundert aber wird diese Entwicklung ein so hohes Niveau erreichen, dass die Geographie alle Bedeutung verliert. Das Einzige was nun noch zählt, ist das Große Rennen zwischen Singularität und Weltendämmerung." (Morris, S. 591)

Auf der Grundlage dieses Modells stellt sich der Autor die Frage, wie sich die Erde in den kommenden Jahrzehnten entwickeln wird. Nachdem er einschlägige Theorien reflektiert, blickt er die von ihm konzipierte Grafik der gesellschaftlichen Entwicklung, das "große Bild" sowie die Entwicklung seines Index, und kommt dabei zu folgendem Befund: "Angesichts dieser Entwicklung fallen alle Prognosen, die ich im vorigen Abschnitt dargestellt habe, in sich zusammen." (S. 566) Die anstehende Entwicklung, so konstatiert Morris, sei schwindelerregend. Im 21. Jahrhundert wird die gesellschaftliche Dynamik so sehr ansteigen, "dass sie auch den Einfluss der natürlichen und sozialen Bedingungen verändern wird. Wir nähern uns der größten Diskontinuität der Geschichte" (S. 567). Morris sieht zwei Entwicklungsmöglichkeiten. Zum einen könnte eine neue "Singularität" im Sinne von Ray Kurzweil entstehen. Darunter versteht dieser den Zeitpunkt, ab dem die künstliche Intelligenz in der Lage ist, ihre technische Apparatur selbst zu verbessern, und unsere unverstärkte Intelligenz der weiteren Entwicklung nicht mehr zu folgen vermag. Die Bedeutung zwischen "Ost" und "West" würde dann irrelevant. Morris reflektiert aber auch die Gefahren von Krieg, Klimawandel, Staatszerfall und Seuchen und meint, dass es durchaus denkbar

ist, dass wir diese neue Singularität gar nicht mehr erleben werden. "Der Druck auf die Ressourcen wird größer werden, neue Krankheiten werden sich herausbilden, Atomwaffen werden weitergegeben werden und extreme Wetterereignisse werden unsere Überlegungen in unvorhersehbarer Weise umstoßen. Der Glaube, wir könnten solche Gefahren dauerhaft ausbalancieren, hat etwas Aberwitziges." (S. 582) Morris spricht von nichts weniger als einer Epochendämmerung.

Stefan Wally

In: *Pro ZUKUNFT 2011/2*



Joachim Radkau:
Die Ära der Ökologie.
Eine Weltgeschichte.
München: Beck, 2011.
782 S. € 29,95 [D], 30,50
[A], sFr 43,50. ISBN 978-
3-406-61372-2

Ära der Ökologie

Joachim Radkau zählt zu den bedeutendsten Umwelthistorikern des deutschen Sprachraums. Nach der „Weltgeschichte der Umwelt“ (2000) legte er nun mit „Die Ära der Ökologie“ (2011) ein neues imposantes „opus magnum“ vor.

Der Umwelthistoriker beschreibt die Entwicklung der Ökologie beginnend im 18. Jahrhundert mit Rousseau und der Romantik – treffend charakterisiert mit „Naturkult und Holznot“ – über die Naturschutz- und Lebensreformbewegungen um die Jahrhundertwende (die laut Radkau große lebenspraktische Wirkung gehabt haben) bis herauf zur „ökologischen Revolution“ der 1970er-Jahre und den folgenden Debatten über Nachhaltigkeit, Ressourcengrenzen, Klimawandel und Gerechtigkeit.

Keineswegs ausgespart – das ist zu begrüßen – wird der „Blut und Boden“-Naturschutz der NS-Zeit, verkörpert etwa durch den „Reichsland-

schaftsanwalt“ Alwin Seifert, der dafür sorgte, dass die neu gebauten Autobahnen von „heimischen Gehölzern“ gesäumt wurden!

„Nicht panische Angst, sondern eine über den Intellekt vermittelte Sorge ist die entscheidende Triebkraft der Öko-Ära.“ (S. 581)

Mehr noch als diese Chronologie der Umweltbewegungen mit ausführlichen Exkursen in die Umwelthistorie anderer Kontinente, etwa der USA, aber auch Lateinamerika, Afrika und Asien, besticht Radkau durch seine scharfsichtigen Analysen und die Fähigkeit, ökologische Fragestellungen in die jeweiligen politisch-ökonomischen Kontexte einzubinden. Der Autor verdeutlicht etwa den Spannungsbogen zwischen charismatischen Führungspersönlichkeiten der Umweltbewegungen (mehrere davon wiederum aus unterschiedlichen Kontinenten werden ausführlich porträtiert) und der schnöden, aber nicht weniger wichtigen Umweltpolitik der „Ökokraten“. Noch immer bietet das Wirtschaftswachstum weltweit attraktivere machtpolitische Chancen als der Umweltschutz. Wenn dieser daher nicht selbst zu einer Macht werde, habe er gegen diese Mächte keine Chance, so Radkau. D. h. „Flächendeckender Umweltschutz ist ohne gekonnten Einsatz des Staatsapparates aussichtslos.“ (S. 617) Oder: „Räsonnements über die Rettung der Welt sind heiße Luft, wenn man nicht die Institutionen mitdenkt, die die Kompetenz besitzen, um die guten Absichten in die Tat umzusetzen.“ (S. 627)

Als weiteres Spannungsverhältnis zeigt der Autor das Verhältnis von lokalem und globalem Engagement auf. Global koordinierte Umweltanstrengungen würden unerlässlich sein, auch wenn sie – vom Montreal-Protokoll zur Schließung des Ozonlochs abgesehen – bisher wenig konkrete Erfolge gezeitigt hätten, ist Radkau überzeugt. Und doch hält er den lokalen Bezug noch immer für einen starken Impuls für Veränderungen. So habe ihn selbst habe vor vierzig Jahren „der Hass auf den Lärm und den unaufhaltsam vordringenden Autoverkehr“ (S. 633) zur Umweltbewegung gebracht. Diese fehlende unmittelbare Betroffenheit macht für den Umwelthistoriker die Schwierigkeit wirksamen Klimaschutzes aus: „Auf der einen Seite war die Apokalypse noch nie so konkret definiert wie mit dem global warming;

auf der anderen Seite war sie für die Nordländer noch nie so wenig furchteinflößend.“ (S. 581) Anders etwa als bei der Atomkraft, die der Autor für ein Kernanliegen der Umweltbewegung hält und daher auch ausführlich beschreibt.

„Da soziale Spannungen in der westlichen Welt während der Jahrzehnte des großen Booms durch wirtschaftliches Wachstum aufgefangen wurden, müsste bei einem Nullwachstum die Frage der sozialen Gerechtigkeit mehr denn je ins Zentrum rücken. Bisher war jedoch das Gegenteil der Fall.“ (S. 566)

Benannt wird auch das nicht selten konfliktvolle Verhältnis von Umweltschutz und Naturschutz, etwa wenn es um neue Windräder geht. In Fortführung von Max Weber, über den der Autor eine viel beachtete Biografie verfasst hat, attestiert Radkau der Ökobilogin, dass sie eine Entzauberung des technischen Fortschritts erreicht habe. Der Naturschutz wiederum trage zu einer „Wiederverzauberung“ der Welt bei, der sich „in der Bilderpracht zahlloser Naturpublikationen“ spiegle (S. 615). Beides brauchen wir – so der Autor.

Mit Zielkonflikten und inneren Spannungen konstruktiv umzugehen, wozu auch gehöre, dass es bei den großen Umweltproblemen ohnedies keine endgültige Lösung gäbe, hält der Autor in seiner „Dialektik der grünen Aufklärung“ für ein zentrales Zukunftsmoment für die Umweltbewegung. Dazu gehöre auch Offenheit im Denken: „Wer jeden, der an der Hockey-Schläger-Klimakurve zweifelt, wie einen Holocaust-Leugner behandelt, strapaziert den Zusammenhalt der Umweltbewegung ebenso wie der, für den jeder ein Feind ist, der nicht alle Formen der Kerntechnik radikal und bedingungslos ablehnt.“ (S. 620)

„Klimaschutz hat nur dann eine Chance auf Nachhaltigkeit und auf eine über Pseudoaktivitäten hinauslangende Wirksamkeit, wenn er von dem Gros der Akteure im eigenen Interesse betrieben wird.“ (S. 606)

Der globale und nachhaltige Erfolg des Umweltschutzes hängt für Radkau daran, „ob es

gelingt, ihn an einer begrenzten Zahl von klaren und einfachen, allen vernünftigen Menschen einsichtigen Regeln festzumachen“, ähnlich dem Rauchverbot in öffentlichen Räumen. Dafür gelte es, die einfachen Grundmotive wiederzuerkennen: das „Menschenrecht auf sauberes Wasser, gute Luft, gesunde Ernährung und ruhigen Schlaf – ein ganz simples und elementares, allen Menschen einsichtiges Naturrecht“ (S. 618). Radkau setzt dabei – vielleicht etwa zu optimistisch – auf den „European Way of Life“, den er dem verschwenderischen „American Way of Life“ entgegensetzt. Deutlich wird dabei jedenfalls, dass Umweltschutz nicht (länger) ohne sozialen Ausgleich zu denken ist, eine Begrenzung des Wachstums mit einer Neuverteilung des Vorhandenen einhergehen müsse. „Environmental justice“ zählt für den Autor daher zu einem zentralen Ansatz von Zukunftsfähigkeit.

Resümee: Der Umweltbewegung tut ein differenzierendes und reflektierendes Geschichtsbewusstsein gut – der vorliegende Band trägt Wertvolles dazu bei. Gemeinsam mit Stephanie Cokes „Atom. Die Geschichte des nuklearen Irrtums“ (Kiepenheuer-Witsch) zählt „Die Ära der Ökologie“ zu den zentralen umwelthistorischen Neuerscheinungen des Jahres 2011.

Hans Holzinger
In: *Pro ZUKUNFT 2012/1*



Oskar Negt:
Der politische Mensch.
Demokratie als Lebensform. Göttingen:
Steidl-Verl., 2011.
585 S., € 29,- [D], 29,90 [A],
sFr 48,30
ISBN978-3-86521-561-1

Demokratie als Lebensform

Wir befinden uns gegenwärtig in einer „Phase des Umbruchs und vor allen Dingen auch in einer Zwischenwelt der Ratlosigkeit“, sagt Oskar Negt in einem Spiegel-Gespräch über sein neues

Buch. In dieser brisanten Lage zwischen einem Nicht-Mehr und einem Noch-Nicht müsste die gesellschaftliche Phantasie eigentlich alle Kräfte darauf konzentrieren, Auswege aus der desillusionierten Gegenwart zu suchen und zu finden. Wohl deshalb begreift er sein Buch als eine Art Notschrei, indem er historische Unglückskonstellationen durch eingreifendes Denken zu verhindern sucht. Oskar Negt, der über viele Jahrzehnte (von 1970 bis 2002) in Hannover Soziologie lehrte, hat mit seinen Büchern und Aufsätzen einiges bewegt und sich als SPD-Anhänger an der Seite des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Gerhard Schröder auch parteipolitisch exponiert.

In „Der Politische Mensch“ sucht er, auch mit vielen biographischen Bezügen, „nach Antworten auf die Frage, warum Menschen unter bestimmten Bedingungen ihren politischen Verstand verlieren und andere, die als politisch Handelnde überhaupt nicht in Erscheinung getreten sind, politische Urteilskraft zeigen und praktizieren – unter Umständen sogar unter Einsatz ihres Lebens“. (S. 15) Negt versteht seinen Beitrag auch als Abrechnung mit dem verwahrlosten Zustand unserer politischen Kultur, in der sich viele Bürger mit einem Schulterzucken von Politikern abwenden, die visions- und utopielos von einem Haushaltsloch zum nächsten stolpern.

Betriebswirtschaftliche Rationalisierung

Als Ausweg aus dem Dilemma setzt der Autor als kritische Methode (nicht als geschlossenes System unveränderlich verkündeter Wahrheiten) auf das Denken von Marx und Engels als tragfähige Leit motive. Denn die gegenwärtig vorherrschende Form des „falschen, verdrehten Bewusstseins“, das, was (er) die Ideologie betriebswirtschaftlicher Rationalisierung mit ihrer Umverteilung nach oben und dem Sparzwang nach unten nennt, laufe den Emanzipationsidealen von Aufklärung, Gerechtigkeit, Solidarität und Gleichheit zuwider (vgl. S. 34ff.). Negt erinnert an den Appell von Marion Gräfin Dönhoff, die dazu aufgerufen hat, „den Kapitalismus zu zivilisieren“. Für Negt bedeutet dies nichts anderes, als den Kapitalismus auf ein kontrolliertes Normalmaß wirtschaftlichen Handelns zurückzudrehen. „Und

in diesem Bildungsprozess ist die sozialistische Tradition einer Humanisierung der Welt von entscheidender Bedeutung.“ (S. 541)

Demokratie ist für Negt die einzige Gesellschaftsordnung, die gelernt werden muss. Dabei gehe es darum, sich gleichsam „Vorräte“ an politischem und historischem Wissen anzulegen. Um dies erfolgreich zu leisten, plädiert Negt für den Einsatz von sechs Reflexionskategorien politischer Bildung – Orientieren, Wissen, Lernen, Erfahren, Urteilen und Charakterbildung.

Zunächst geht es darum, sich in einer Welt der Umbrüche, der Beschleunigung, der immer rascheren Veränderungen, Orientierung zu verschaffen und dazu ist zweitens Wissen nötig. Das exemplarische Lernen ist für den Autor die einzige bestimmende Form nachhaltigen Lernens, „in der die Entwicklungsautonomie des Lernsubjekts respektiert und dem historischen Recht des Besonderen, aus dem das Allgemeine entwickelt werden muss, in angemessener Weise entsprochen wird“ (S. 31). Ein weiteres Element politischer Bildung ist das Sammeln von Erfahrung, ergänzt um die Herausbildung der politischen Urteilskraft nach dem Motto: „Wie verbinde ich meine höchst individuellen Bedürfnisse, Interessen, Phantasien mit dem, was das Allgemeine ausmacht?“ (S. 32). Ziel der politischen Bildung ist letztlich der mündige, aufgeklärte Bürger, der es wagt, sich seines Verstandes ohne Anleitung anderer zu bedienen.

Nun kommen noch zwei weitere Kategorien, nämlich Freiheit und individuelle Verantwortung ins Spiel. Dabei unterscheidet Negt zwischen Ferne- (Verantwortung übernehmen für die Folgen unseres Handelns) und Nähemoral (Stammesgeschichte) (vgl. S. 547). Gefährdet scheint die Kategorie der politischen Moral und Verantwortung gegenwärtig durch den zu beobachtenden Individualisierungsschub (der andererseits erweiterte Freiheitsrechte zur Folge hat). Diesen Rückzug ins Private nannten die alten Griechen übrigens Idiotie, im Doppelsinn von Privatheit und Torheit – der unpolitische Mensch war der Idiot.

Utopie und Realität

Negt sieht die Demokratie insgesamt in Gefahr. Die politische Freiheit werde der ökonomischen Freiheit geopfert und die Entstaatlichung gefährde den Zusammenhalt der Gesellschaft. Der

Autor bleibt aber nicht durchwegs pessimistisch und erinnert ironisch an den italienischen Marxisten Antonio Gramsci, der sich als Theoretiker als Pessimist, als politischer Mensch aber als Optimist bekannte. Um emanzipatorische Ziele im politischen System zu realisieren, braucht es nach Ansicht Negts „objektive Möglichkeiten“ (im Gegensatz zu bloß subjektiven Wunschvorstellungen) als Mittel, die produziert werden und verfügbar sind. Und er sieht ein wachsendes Selbstbewusstsein der Menschen, in denen die alten Definitionen von Wirklichkeit und Utopie, von Macht, Politik und Moral infrage gestellt werden.

„Politische Moral“, so der Autor am Schluss seiner Ausführungen, „ist daher kein Luxus, auf den man notfalls auch verzichten könnte, sondern wesentlicher Bestandteil unserer Lebens- und Überlebenspraxis.“ (S. 560) Am Ende seiner Suche nach dem „politischen Menschen“ und dem Plädoyer für die Demokratie als Lebensform sowie beachtenswerten historischen Streifzügen durch die Geistesgeschichte steht für den Kapitalismuskritiker die Erkenntnis, dass eine Rückkehr des Politischen in die Gesellschaft, in den konkreten Erfahrungszusammenhang des Menschen notwendig ist. In den kleinen Einheiten (Nachbarschaft, Familie, Schule) lasse sich gesellschaftliche Verantwortung sinnlich erfahren, weil sie an das eigene Verhalten zurückgebunden werden kann. Negt gelingt eine pointierte Zustandbeschreibung der politischen Kultur (in Deutschland) und ein fulminanter Appell an die Verantwortung des Einzelnen sich für eine humane Gesellschaft einzusetzen.

Alfred Auer

In: **PRO ZUKUNFT 2011/3**

„Die Brüchigkeit eines Gesellschaftssystems, das die Organisationskräfte der Gestaltung unserer Lebensverhältnisse nahezu vollständig der Selbstregulierung der Kapital-, Finanz- und Warenmärkte und die Anwendung lebendiger Arbeitskraft den willkürlichen Renditerwartungen einer sich selbst versorgenden Managerkaste überlassen hat, die Risse und Brüche einer solchen Gesellschaft werden immer deutlicher und nehmen mittlerweile ein bedrohliches Ausmaß an.“
(O. Negt in ,S. 540f.)



Jürgen Habermas:

Zur Verfassung Europas.

Ein Essay. Berlin: Suhrkamp, 2011. 130 S.

€ 14,00 [D], 14,40 [A], sFr 24,50

978-3-518-06214-2

Jürgen Habermas beginnt sein neues Buch "Zur Verfassung Europas" mit einer längeren Erörterung der Menschenrechte. Diese sind für ihn kein sozialutopisch ausgemaltes Bild eines kollektiven Glücks, sondern eine realistische Utopie, da sie als ideales Ziel einer gerechten Gesellschaft in den Institutionen der Verfassungsstaaten verankert werden (S. 33). Ihm geht es um die globale Ausbreitung der Menschenrechte. In internationalen Beziehungen entstehen moralische Verpflichtungen aus der zunehmenden Verflechtung untereinander (S. 37). Diese schreitet voran und liefert die empirische Begründung für die übernationalstaatliche Institutionalisierung der Menschenrechte. Die anhaltende politische Fragmentierung in der Welt und in Europa stehe im Widerspruch zum systemischen Zusammenwachsen einer multikulturellen Weltgesellschaft und blockiere Fortschritte in der verfassungsrechtlichen Zivilisierung der staatlichen und gesellschaftlichen Gewaltverhältnisse (S. 44).

Zur politisch verfassten Weltgesellschaft

Die europäische Integration bewertet Habermas vor diesem Hintergrund: "Die Europäische Union lässt sich als entscheidender Schritt auf dem Weg zu einer politisch verfassten Weltgesellschaft begreifen" (S. 40). Doch Habermas sieht zwei Probleme: Die mangelnde Handlungsfähigkeit angesichts der wirtschaftlichen Krise und falsche politische Begriffe. Die ökonomische Blickverengung sei vor dem Hintergrund der aktuellen Wirtschaftskrise verständlich. Rechtliche Verabredungen im Kreise der Regierungschefs seien vor dieser Matrix jedoch entweder wirkungslos oder undemokratisch. Der institutionelle Aufbau der Europäischen Union sei vorerst unzureichend, um eine angemessene politische Antwort zu geben. Habermas meint, man müsse "eine demokrati-

sche unbedenkliche Institutionalisierung gemeinsamer Entscheidungen" erreichen (S. 41). Die oben erwähnten falschen politischen Begriffe werden bei der konkreten Ausgestaltung dieser demokratischen Institutionen zum Hindernis. Habermas versucht dies zu überwinden: Auf der europäischen Ebene solle der Bürger gleichzeitig sowohl als Unionsbürger wie auch als Angehöriger des Staatsvolkes sein Urteil bilden und politisch entscheiden können. "Jede Bürgerin nimmt an den europäischen Meinungs- und Willensbildungsprozessen sowohl als *einzelne* autonom 'ja' und 'nein' sagende Europäerin wie als eine *Angehörige* einer bestimmten Nation teil." (S. 69)

Als Unionsbürger soll er in transnationalen Wahlen (nach einheitlichem Wahlrecht) ein Europäisches Parlament wählen. Als Bürger eines Staatsvolkes soll er auf der europäischen Ebene durch den Rat vertreten sein. "Auf allen Politikfeldern solle ein Gleichgewicht zwischen Rat und Parlament herrschen. Die Europäische Kommission soll schwächer, nämlich von beiden Institutionen in symmetrischer Weise abhängig sein (S. 73). Habermas spricht von der "konsequenten Fortführung der demokratischen Verrechtlichung der Europäischen Union" (S. 81).

"Mit meinem Versuch über die 'Verfassung' – also den aktuellen Zustand und die politische Verfassung – Europas will ich einerseits zeigen, dass die Europäische Union des Lissaboner Vertrages nicht so weit von der Gestalt einer transnationalen Demokratie entfernt ist, wie viele ihrer Kritiker meinen. Andererseits möchte ich erklären, warum der Konstruktionsfehler der Währungsunion nicht ohne Vertragsänderung behoben werden kann." (Habermas, S. 8f.)

Die Erfahrungen der Europäischen Union sind hilfreich beim Denken über eine Verfassung der Weltgesellschaft. Habermas kann sich keine Weltrepublik vorstellen, wohl aber "eine überstaatliche Assoziation von Bürgern und Staatsvölkern in der Weise, dass diese Mitgliedsstaaten wiederum die Verfügung – wenn auch nicht das Recht zur freien Verfügung – über die Mittel legitimer Gewaltan-

wendung behalten. Die Nationalstaaten würden neben den Weltbürgern das zweite verfassungsgebende Subjekt der Weltgemeinschaft (S. 86). Diese Beschreibung stimmt mit seinen Zielvorstellungen für die Europäische Union überein. Nötig sei dies, weil der destruktive Druck der Finanzmärkte klar mache, dass eine Weltinnenpolitik so oder so entstehe und Probleme bringen werde. Demokratische Strukturen im europäischen und Weltmaßstab würden diese zumindest bearbeitbar machen (S. 96).

Stefan Wally
In: *Pro ZUKUNFT 2011/4*



Markus Marterbauer:
Zahlen bitte!
Die Kosten der Krise tragen wir alle.
Wien: Deuticke, 2011.
252 S. € 17,90 [D], 18,40 [A], sFr 30,-
ISBN 978-3-552-06173-6

Wohlstand weltweit gerechter verteilen

„Es ist alles gesagt, aber noch nicht von allen.“ Diesen Eindruck erhält man, wenn man sich die mittlerweile äußerst umfangreiche Palette an Publikationen zur internationalen Finanzkrise vergegenwärtigt. Wohltuend erfrischend wirkt da ein Buch des österreichischen Ökonomen Markus Marterbauer mit dem provokanten Titel „Zahlen bitte!“. Marterbauer gibt nicht nur dem Mainstream widersprechende Antworten auf komplexe Fragen wie die der Finanzkrise folgende Staatsschuldenkrise, sondern er deckt auch – untermauert mit zahlreichen Fakten – etwa Warnungen vor einem überbordenden Sozialstaat, einer drohenden großen Inflation oder gar einem Kollaps der Staatsfinanzen als interessengeleitete Mythen auf. Doch der Reihe nach. Gleich zu Beginn formuliert der Ökonom seine zentralen Vorschläge für eine zukunftsweisende (europäische) Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik. Neben der Verschuldungskrise müsse auch

die Arbeitslosigkeit insbesondere der jüngeren Generation in immer mehr EU-Staaten als Problem wahr genommen werden. So übersteige in Griechenland, Irland und den baltischen Ländern die Arbeitslosenquote der 15-24-Jährigen bereits die Marke von 30 Prozent der Erwerbspersonen deutlich, in Spanien sei mittlerweile nahezu jeder zweite Jugendliche arbeitslos. Das birgt sozialen Sprengstoff: „Hier entsteht eine verlorene Generation, die nicht nur heute unter Einkommensausfällen und verbaute Berufseinstieg leidet, sondern langfristig niedrige Einkommen, mangelnde gesellschaftliche Integration und fehlende soziale Absicherung erfährt. Das ist nicht nur aus sozialen Gründen inakzeptabel, sondern kann auch wirtschaftlich und politisch sehr gefährlich werden.“ (S. 9)

Marterbauers zentrale These lautet daher, dass mittelfristig „nur eine wirtschaftliche Erholung, begleitet von einem merklichen Rückgang der Arbeitslosigkeit, und eine aktive Verteilungspolitik gegenüber den großen privaten Vermögensbeständen die ökonomische Basis für eine Verringerung der Staatsschulden bilden“ könne (S. 12).

Bankensektor verkleinern

Wie andere auch kritisiert der Ökonom die Verselbständigung des Finanzsektors als zentrale Ursache für die Krise. So erscheine es paradox, „dass Finanzinnovationen, die ursprünglich zur Verringerung des Risikos einzelner Finanzgeschäfte geschaffen wurden, selbst enorme Risiken erzeugt haben und schließlich 2007 und 2008 nahezu den Zusammenbruch des gesamten weltweiten Finanzsystems bewirkt haben.“ (S. 36)

Nur die weltweit gerechtere Verteilung des Wohlstands könne nachhaltige Wege aus der Krise weisen, ist Marterbauer überzeugt. Er sieht dafür zwei Strategien - die „Beendigung der Privatisierung von öffentlichem Eigentum“ sowie die „Erhöhung der Besteuerung von Vermögensbesitz“ (S. 52) – und verweist zugleich darauf, dass dies nicht ohne Konflikte abgehen werde. Denn: „Umverteilung tangiert die Interessen der Mächtigen und muss von den Ohnmächtigen eingeklagt werden. Umverteilungspolitik muss sich nicht nur gegen

die einflussreichen Besitzer großer Finanz- und Immobilienvermögen stellen, sondern auch den Widerstand jener mächtigen Institutionen überwinden, die wie Banken oder Steuerberater von der Betreuung der Vermögenden profitieren. Beide Gruppen haben großen Einfluss auf Medien und die öffentliche Meinung.“ (S. 51f)

Sinnvolle neue Jobs

Pro Milliarde an Staatsausgaben steige die Zahl der Jobs um 18.000 bis 25.000, rechnet der Ökonom vor. Relativ hohe Beschäftigungswirkungen wiesen auch öffentliche Investitionen auf: „6.000 bis 10.000 zusätzliche Arbeitsplätze pro Milliarde Euro“. Gering sei jedoch das Arbeitsplatzpotenzial von Steuerentlastungen. Pro Milliarde Steuerentlastung entstehen laut Marterbauer „nur 2000 bis 5000 zusätzliche Arbeitsplätze.“ (S. 140) Nichts hält Marterbauer von generellen Steuersenkungen sowie Steuerbegünstigungen, die immer die Besserverdienenden bevorzugten. „Vor allem von der in der Politik so beliebten Senkung der Einkommenssteuern profitiert primär das Haushaltsdrittel mit dem höchsten Einkommen.“ (S. 139f)

Zudem schlägt Marterbauer die Kaufkraftstärkung der Haushalte mit niedrigen Einkommen vor, da nur diese den Konsum ankurbeln. „In Österreich steigert ein Zusatzeinkommen in der Höhe von 100 Euro beim unteren Drittel der privaten Haushalte die Konsumnachfrage sofort um 80 Euro. Das obere Einkommensdrittel hingegen erhöht das Sparen um 60 Prozent.“ (S. 64) Insgesamt müssten Länder mit hohem Exportanteil auch die Importe steigern, weil ansonsten Defizitländer wie Griechenland es nie schaffen würden, ihre Leistungsbilanz zu verbessern.

Droht Staatsbankrott?

„Die Staatsschuldenkrise ist in erheblichem Ausmaß eine sich selbst erfüllende Prophezeiung der vom Herdentrieb geprägten spekulativen Finanzmärkte“ (S. 10), so Marterbauer pointiert. Auch wenn die Defizite von EU-Staaten unterschiedlich hoch und auch unterschiedlich gewichtet seien und es daher kein Patentrezept geben könne, sei klar: „Die Staatsfinanzierung der Krisenländer, aber auch der anderen EU-Länder, muss von den Finanzmärkten und ihrer

spekulativen Ausrichtung entkoppelt werden.“ Diesem Zweck diene die Schaffung des ESFS, „der sich deutlich günstiger verschulden kann als die meisten Mitgliedsländer, allerdings müsste das Volumen der Verschuldungsmöglichkeit erhöht werden. Den gleichen Effekt hätte die viel diskutierte Ausgabe von Eurobonds, also einer gemeinsamen Anleihe der EU-Länder.“ (S. 94) Die bisherige Praxis der EZB hält Marterbauer für problematisch.

„Die Banken erhalten von der EZB Liquidität zu einem Zinssatz von gut einem Prozent, sie legen diese Mittel in Staatsanleihen mit Zinssätzen zwischen 4 und 15 Prozent an. Das ist eine ungeheure staatliche Subvention für die Banken.“ (S. 94)

Und aktuell zu Griechenland: Dass es gefährlich sei, den Sündern aus dem Süden zu helfen, da so falsches Verhalten belohnt und richtiges bestraft werde, hält Marterbauer für ein gefährliches Vorurteil und für Stimmungsmache, die die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge übersehe.

Neue Sicht auf Wachstum und Wohlstand

Abschließend wendet sich Marterbauer der Frage zu, wie Wohlstand und Sozialstaat auch mit bedeutend geringeren Wachstumsraten gesichert werden können. Wirtschaftswachstum führe zwar zu einer Verringerung der Arbeitslosigkeit, reicht aber nicht mehr aus, „um Vollbeschäftigung zu erreichen.“ (S. 222) Zukunftswege sieht der Ökonom in neuen Arbeitszeitmodellen, die Erwerbsarbeit und Beruf für beide Geschlechter vereinbar machen – Produktivitätsfortschritte würden somit verstärkt in Form von mehr Zeit weitergegeben –, in einer aktiven Lohn- und Bildungspolitik („Wären die Löhne und Gehälter seit 1980 gleich rasch gestiegen wie das Volkseinkommen, so würde die Sozialversicherung pro Jahr um mehr als 3 Milliarden Euro an höherem Einkommen verfügen.“ S. 224), „Entscheidend ist nicht das Verhältnis der Zahl der Erwerbstätigen zu jener der Personen in Pension, sondern die Höhe des Einkommens, das die Erwerbstätigen produzieren.“ S. 164, „Langfristig ist Bildungspolitik der Schlüssel zur Bewältigung

der budgetären Lasten der Alterung.“ S. 164) sowie eben in einer neuen Finanzierungsbasis für den Staat. Denn:

„Eine Verschiebung der Abgabenstruktur von den Arbeitseinkommen zu den Vermögensbeständen und –einkommen würde die Finanzierung des Staatshaushalts unabhängiger von Wirtschaftswachstum und Lohnanteil am BIP machen.“ (S. 225)

Resümee: Die Frage, wer die Kosten der Krise zahlt und wie solche Krisen in Zukunft verhindert werden können, ist entscheidend für den demokratischen Zusammenhalt auch der Gesellschaften Europas. Markus Marterbauer zeigt konkrete Wege und vorhandene Verteilungsspielräume auf, die ein nachhaltiges Wirtschaften sowie eine Gesellschaft, der soziale Sicherung wichtig ist, miteinander verbunden werden können. Es ist genug für alle da, wenn in der Tat leistungsorientierte Einkommens- und Vermögensstrukturen etabliert werden. Denkbar wird so ein Zukunftsmodell, in dem alle an Lebensqualität gewinnen.

Hans Holzinger
In: *Pro ZUKUNFT 2012/1*



Tim Jackson:
Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. München: ökom, 2011. 239 S. € 19,95 [D], 20,50 [A], sFr 34,90
ISBN 978-3-86581-245-2

Wohlstand ohne Wachstum

Die Überlegungen des britischen Ökonomen Tim Jackson, dessen viel beachtetes Buch „Prosperity without Growth“ (2009) kürzlich in deutscher Sprache erschienen ist, fallen gerade jetzt auf fruchtbaren Boden. Jackson, Professor für Nachhaltige Entwicklung am Zentrum für Umweltstrategien der Universität Surrey und Leiter der im

Auftrag der britischen Regierung tätigen „Kommission für Nachhaltige Entwicklung“, diskutiert in diesem Buch, so sagt er, „eine sehr einfache Frage: Wie kann Wohlstand in einer endlichen Welt aussehen, deren Ressourcen begrenzt sind, und deren Bevölkerung innerhalb der nächsten Jahrzehnte voraussichtlich auf über neun Milliarden Menschen anwachsen wird.“ (S. 25) Nun wissen wir – und auch Tim Jackson weiß es natürlich –, dass die Beantwortung dieser Frage alles andere als einfach ist, sehr wohl aber die Herausforderungen beschreibt, der wir uns stellen und die wir lösen müssen, wenn es für uns und nachkommende Generationen auf diesem Planeten ein sinnvolles bzw. ein sinnerfülltes Leben geben soll. Dabei steht außer Zweifel (und ist seit langem auch so gut wie unbestritten), dass es dauerhaften Wohlstand nur jenseits des „Wachstumsdilemmas“ geben kann, das der Autor pointiert wie folgt beschreibt: „Die Gesellschaft steckt in einer Zwickmühle. Dem Wachstum abzuschwören bedeutet, einen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenbruch zu riskieren. Hemmungsloses Streben nach Wachstum bedeutet, die Ökosysteme zu gefährden, von denen langfristig unser Überleben abhängt.“ (S. 188)

Was also tun? Tim Jackson wirbt mit überzeugenden Argumenten unter anderem dafür, das „stahlharte Gehäuse des Konsumismus“ zu knacken, das er gleichermaßen im Wunsch nach Profit (der Unternehmen) und der ihm korrespondierenden „Angst vor dem leeren Selbst“ (des Individuums) begründet sieht. Um hier gegenzusteuern setzt der Verfasser auf politische Steuerung etwa in Richtung eines „New Green Deal“ (2009 machten einschlägige Investitionen etwa 15% der weltweiten Konjunkturprogramme oder rd. 436 Mrd. US \$ aus) und macht sich für eine „Ökologische Makroökonomie“ stark, die wesentlich auf der Umverteilung von Arbeit und auf langfristigen Investitionen in Infrastruktur und Ressourceneffizienz gründet. Darüber hinaus aber wirbt er für ein „Gedeihen in Grenzen“. An die Stelle von Konsumgütern würden demnach immaterielle Werte wie Selbstakzeptanz und Beziehungsfähigkeit rücken. Um den notwendigen Wandel umzusetzen, bedürfe es mutiger politi-

scher Steuerung ebenso wie der Mobilisierung der Bevölkerung.

Zwölf Empfehlungen für nachhaltige Wirtschaft

In insgesamt zwölf konkrete Empfehlungen bündelt Tim Jackson seine Vorschläge für ein nachhaltiges Wirtschaftssystem, das s. E. alles andere als eine Utopie ist, wenn es gelingt, „Grenzen festzusetzen, das Wirtschaftsmodell zu reparieren und die gesellschaftliche Logik zu verändern“ (S. 176). Die Vorstellungen von Wohlstand neu zu definieren bedeutet nach Ansicht Jacksons dabei nicht, den Kapitalismus zu überwinden. Wir hätten aber „tatsächlich keine andere Wahl, als auf einen Wandel hinzuarbeiten und Strukturen und Institutionen grundsätzlich zu verändern, die die Welt gestalten und eine glaubwürdigere Vorstellung von bleibendem Wohlstand zu formulieren“ (S. 203). Mit diesem Buch sollte die notwendige, möglichst breite Diskussion darüber, wie wir Zukunft anders und besser leben wollen, wesentliche Impulse erhalten.

Walter Spielmann
In: **PRO ZUKUNFT 2011/2**



David Kirkpatrick:
Der Facebook-Effekt.
Hinter den Kulissen des Internet-Giganten.
Hamburg: Hanser-Verl.,
2011. 406 S., € 24,90 [D],
25,65 [A], sFr 42,30
ISBN 978-34464-2522-4

Der Facebook-Effekt

Der kanadische Computerwissenschaftler David Kirkpatrick schwärmt vom sozialen Netzwerk „Facebook“, dessen Gründer ihn hinter die Kulissen des Unternehmens blicken ließ. Er sieht darin das Potenzial, „damit ganz normale Leute politische Aktivisten werden können“. Längst ist aus einer kleinen Studenten-Plattform ein Massenphänomen geworden. Für den Experten war der atemberaubende Erfolg von Facebook nur möglich, weil ihr Gründer Mark Zuckerberg von einer Vision

getrieben ist und daran glaubt, dass der Trend zu immer mehr Transparenz auf der Welt die treibende Kraft sein könnte, die im Laufe der kommenden 10 oder 20 Jahre die größten Veränderungen bewirkt (vgl. S. 357).

Und das bedeutet: Er ist überzeugt, dass den Leuten ihre Privatsphäre nicht mehr so wichtig ist wie in der Vergangenheit, „dass viele Dinge immer offener gezeigt werden, dass es aber auch vieles gibt, was nicht jedem zugänglich ist“ (S. 358). Die Befürworter dieser Entwicklung sehen darin einen wahren Kulturwandel, denn die Facebook-Generation geht mit persönlichen Daten einfach freizügiger um. Das ist natürlich ganz im Sinne von Facebook, das Daten ebenso braucht wie umgekehrt die User Facebook benötigen.

Wie auch immer, Facebook ist nicht nur das größte soziale Netzwerk der Welt, es ist auch nach Google die am häufigsten besuchte Internetseite (vgl. www.faz.net, F. Haupt: Mein Kumpel Mark Zuckerberg).

Vision „Emanzipation“

Kirkpatrick gibt einerseits einen detaillierten Überblick über die Gründung, Entwicklung und gesellschaftliche Einflussnahme von Facebook, andererseits wird er nicht müde, auf die hehren Ziele des Gründers hinzuweisen. Neben dem bereits erwähnten vermeintlichen Schutz der Privatsphäre, neben Transparenz, Offenheit und massenhafter Verbreitung von Informationen ist es vor allem Zuckerbergs Vision, „den einzelnen Menschen zu emanzipieren“, was nach Ansicht des Autors den „Facebook“-Effekt ausmacht. Das Wichtigste sei, so Kirkpatrick, „den Menschen Tools zur Verfügung zu stellen, mit denen sie effizienter untereinander kommunizieren und sich besser in einer Welt behaupten können, in der sie von immer mehr Informationen umgeben sind – ganz gleich, was sie tun. Er will den einzelnen Menschen dabei unterstützen, sich gegen große Institutionen in Regierung, Verwaltung und Wirtschaft zu behaupten, die sich immer mehr Ressourcen erschließen, enorme Rechenleistung und riesige Datenbestände“. (S. 364f.) Vor dem Hintergrund dieser euphorischen Einschätzung wird verständlich, dass der Vorwurf, Zuckerberg habe die Idee eines

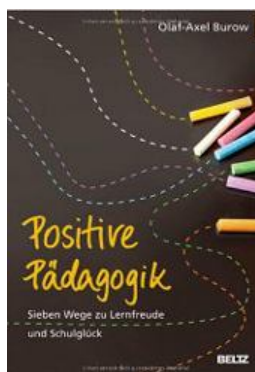
Netzwerks von zwei Kommilitonen gestohlen, nur wenig Raum einnimmt.

Schließlich eröffnet der Blick in die Zukunft Erstaunliches: Wenn nämlich, so der weitreichende Plan des Unternehmens, alles über Facebook läuft wie Internetsuche, E-Mail-Versand oder Telefonie, dann werden immer mehr Informationen von immer mehr Usern miteinander vernetzt. „Facebook automatisiert unsere Kommunikation“, ist Kirkpatrick überzeugt. In einer Rezension auf dem Online-Portal der Frankfurter Allgemeinen Zeitung bringt es Friederike Haupt auf den Punkt: „So stellen sich beim Lesen (...) Faszination und Erschrecken gleichermaßen ein.“

Letztlich kommt es aber auf die User selber an, was sie öffentlich machen wollen und was nicht. Hingewiesen sei an dieser Stelle ausdrücklich auf die Ratschläge im Band „Phänomen Facebook“ von Jakob Steinschaden (Wien, Überreuter), in dem der Autor konkret auf die Wahlmöglichkeiten in den Privatsphäre-Optionen eingeht.

Alfred Auer

In: *PRO ZUKUNFT 2011/1*



Olaf-Axel Burow:

Positive Pädagogik.

Hinter den Kulissen des Internet-Giganten.

Hamburg: Hanser-Verl.,
2011. 406 S., € 24,90 [D],
25,65 [A], sFr 42,30
ISBN 978-34464-2522-4

Positive Pädagogik

„Ziel aller Erziehung ist die Bildung zur Glückseligkeit.“ Dieses Postulat ist nicht etwa einem der zahllosen AutorInnen zuzuschreiben, die sich in Anbetracht der im deutschen Sprachraum konstatierten Bildungsmisere um eine grundlegende Neuausrichtung der pädagogischen Praxis bemühen. Vielmehr war es Ernst Christian Trapp, der anno 1780, übrigens als erster Inhaber eines Lehrstuhls für Erziehungswissenschaften in Halle, diese Einsicht formulierte. „Warum aber ist seit dieser Zeit“, die für gewöhnlich übrigens als jene der schwarzen Pädagogik bezeichnet wird, „das

Glück aus der deutschen Erziehungswissenschaft und der Mehrzahl öffentlicher Schulen fast völlig verschwunden“? (Zitate S. 9) Diese Frage greift Olaf-Axel Burow, der sich gewissermaßen in der Nachfolge Trapps als Erziehungswissenschaftler an der Universität Kassel und als Berater von Bildungseinrichtungen einen Namen gemacht hat, in dreifacher Weise auf.

„Was wissen heutige Lehrer/innen über die Freizeitbeschäftigungen und Talente ihrer Schüler/innen? Wie können sie diese aufgreifen, fördern und produktiv nutzen?“ (O.-A. Burow, S. 48)

Im ersten Teil dieses – es sei vorweggenommen – rundum überzeugenden Titels unternimmt der Autor einen „pointierten Parforceritt durch einige Stationen der Vertreibung des Glücks aus der Schule“ (S. 38). Dabei gelingt der ernüchternde Nachweis, dass überhöhte Bildungserwartungen (in der Tradition Humboldts, Schellings u. a. m.), falsche Illusionen (von der radikalen Glücksorientierung A. S. Neills bis hin zum Ideal der Chancengleichheit), gescheiterte Reformen der 70er- und 80er-Jahre (mit dem Resultat zunehmender Verengung schulischer Lern- und Leistungsziele) sowie – derzeit besonders aktuell – der vom „pädagogisch-industriellen Komplex“ vorangetriebene Aufbau einer „wissenschaftlichen Pädagogik“ vor allem eine Unmenge von „Bestätigungsforschung“ und eine Mehrheit an Überforderten (60 v. H.) oder von Burnout betroffenen (40 v. H.) LehrerInnen produzieren (vgl. S. 173). In der Bildungsforschung, so Burow zusammenfassend, gebe es einen „blinden Fleck der Diskrepanz zwischen Wissen und Handeln“ (S. 30). Weder „erlaube es der derzeitige Forschungsstand aus Sicht der empirischen Bildungsforschung anzugeben, was eine gute Schule ist“, noch könne er „das Zusammenspiel der ‚Qualitätsfaktoren‘ so benennen, dass daraus Handlungsempfehlungen für die Praxis resultieren“ (S. 31). Damit aber nicht genug. „Unter dem Zwang des permanenten messenden Vergleichs erleben wir die ersten Vorboten einer Diktatur von wissenschaftsgläubigen Zahlenfetischisten, die in ihrem Normierungsglauben im Bündnis mit

einer ausufernden Bürokratie die Bildung vollends aus den Bildungseinrichtungen zu vertreiben drohen“ (S. 34), warnt Burow.

„Wenn das Erkennen der eigenen Berufung ein Schlüssel zum Glück ist, warum entdecken dann so wenige Kinder ihre Berufung in der Schule?“ (O.-A. Burow, S. 88)

Pädagogik des Glücks

Wie dieser Entwicklung entgegenzuwirken wäre, zeigt der Autor im zweiten, ausführlichsten Abschnitt, der eine Fülle von Konzepten diskutiert, die Lehren und Lernen als glückhafte Erfahrung kollektiver Kreativität erfahrbar machen. „Herauszufinden, wozu man sich eignet, und eine Gelegenheit zu finden, dies zu tun, ist der Schlüssel zum Glücklichsein“ (S. 139). Diese von J. Dewey stammende Definition ist für Burow Ausgangspunkt gelingender pädagogischer Praxis. Anstelle der derzeit vorherrschenden „Ressourcennutzungs- und –vergeudungsgesellschaft“ wirbt er für eine „Potenzialerschließungsgesellschaft“ (S. 39ff.), wobei vor allem auf den „Wandel von unten“ und das „Pädagogische – Tiefenwissen“ der Vielen zu setzen sei. Es gebe, so Burows zentrale Botschaft, keinen Königsweg zur „glücklichen Schule“, aber doch eine Reihe von Strategien, die der Autor unter dem Terminus der „Positiven Pädagogik“ bündelt. Diese „setzt auf das Prinzip Ermutigung, indem sie Verfahren bereitstellt, die die Beteiligten darin unterstützen, ihre Stärken zu erkennen und für die gemeinsame Entwicklung zu nutzen“ (S. 11). Authentische Lehrer, die persönliche Erfahrung zur Basis ihres Unterrichts machen, indem sie sich an eine(n) gute(n) Lehrer(in) erinnern, außerschulische, freie Lernorte und Angebote zu informellem Lernen seien von großer Bedeutung, um Vorlieben und Begabungen zu erkunden. Vorrangige Aufgabe der Schule sei es nicht, „Schüler/innen zu vereinzeln und individuell zu prüfen, sondern Beziehungen und soziale Netze zu stiften“ (S. 51). Der Aufbau von „Kreativen Feldern“ böte die Möglichkeit, individuelle Stärken und Schwächen aufeinander abzustimmen und im Miteinander einen kreativen Mehrwert zu erzielen (Lennon/McCartney, Goethe und Schiller, Bill Gates und Paul Allen sind herausragende Beispiele glü-

ckender Kollaboration). Das „Lernen im Flow“ („Was kann ich?“, „Was macht mir Spaß“?), der Faktor „Anerkennung“, das „Gesetz der Wenigen“ (durch die synergetische Kooperation von „Kenner“, „Vernetzer“ und „Verkäufer“) und die Liebe zur Sache sind nach Burow weitere Aspekte Positiver Pädagogik.

„Der Wandel von der Ressourcenausbeutungs- zur Potenzialerschließungsgesellschaft könnte ein Kandidat für eine attraktive pädagogische Zukunftsvision sein, erfordert er doch ohne Zweifel die Entwicklung radikal veränderter Bildungs- und Erziehungsmodelle, die unserer inneren Natur und den Bedürfnissen unserer Umwelt besser angepasst sind.“ (O.-A. Burow, S. 75)

Der Ersatz von Noten durch schriftliche Beurteilung und die Entwicklung von Schulen zu „salutogenen Organisationen“ sind dem Autor weitere zentrale Anliegen. Letzteres sei erreicht, wenn es gelingt, Anforderungen „verstehbar, bedeutsam und handhabbar“ zu gestalten, „Fragmentierung zu überwinden und schrittweise kohärente Umgebungen in sozialer, räumlicher und schulkultureller Dimension zu schaffen“ (S. 104). Die Förderung bildlichen Wissens (durch Anschauung, Erinnerung und Abstraktion), die Entwicklung „Gemeinsamen Sehens“ mittels der von Claus Otto Scharmer konzipierten „U-Theorie“ („Open mind“, „Open heart“, Open will“) [vgl. S. 120ff.] sowie die Erkundung möglicher Entwicklungen (Annahmen, Chancen, Visionen, Überraschungen, Strategien [nach P. Mičić] erschließen ein vielfältiges Instrumentarium zur Entwicklung von Schulen zu „Wohlfühlorten“.

Sieben Wege gelingender Praxis

Im abschließenden, dritten Teil macht der Autor anhand von sieben Beispielen deutlich, dass seine Empfehlungen nicht vorrangig Resultat theoretischer Reflexion, sondern Ergebnis gelungener Praxis und langjähriger Erfahrung als Schulentwickler sind.

Die ersten beiden Beispiele – die Neuentwicklung der „Valentin-Traudt-Gesamtschule“ im hessischen Werratal und die Neugründung der „Werkstattschule Rostock“ (jeweils initiiert

durch charismatische Führungspersönlichkeiten und begleitet von begeisterten KollegInnen) sind, wie auch der Autor einräumt, besonderen Umständen zu danken. Sie zeigen aber auf faszinierende Weise, dass immer wieder auch große Würfe gelingen. Mit dem Ansatz der „Wertschätzenden Schulentwicklung“, der „Zukunftswerkstatt zur gesunden Schule“, dem „Index zur Inklusion“ als Weg zur „Schule für alle“, dem „Art Coaching“ sowie schließlich der Zusammenfassung der Prinzipien der Positiven Pädagogik legt der Verfasser einen für die Selbsterprobung bestens geeigneten Werkzeugkasten vor. Hier liegt ein kenntnisreiches, mit Erfahrung und Leidenschaft gestaltetes Handbuch vor, das all jenen, die Schule als Ort glückender Begegnung und persönlicher Entfaltung verstehen und gestalten wollen, nahe und ans Herz gelegt sei.

Walter Spielmann

In: **PRO ZUKUNFT 2011/4**

„Mein Fazit: Weniger das Abarbeiten endloser Listen differenzierter Qualitätsmerkmale bringt Schulen voran und auf den Weg zu besseren Leistungen oder gar zum Glück. Viel wichtiger ist es, die Energie und Leidenschaft der Beteiligten, ihre gemeinsam geteilten Zukunftsbilder freizusetzen.“ (O.-A. Burow, S. 158)



Annette Jensen:

Bruttosozialglück.

Von Menschen, die anders wirtschaften und besser leben.

Freiburg: Herder 2011.

238 S. € 16,95 [D], 17,50

[A], sFr 28,80

ISBN 978-3-451-30404-0

Besser wirtschaften – anders leben

In einer immer komplexer und schneller werdenden Welt steigt das Gefühl, dem Geschehen hilflos ausgesetzt zu sein und selber nichts tun zu können. Beispiele eines anderen Wirtschaftens und Lebens, wie sie Annette Jensen in ihrem

Buch „Wir steigern das Bruttosozialglück“ beschreibt, können da helfen, neue Zukunftsperspektiven zu erschließen. Die Autorin hat acht Jahre lang bei der „taz“ gearbeitet und dort das Ressort Wirtschaft und Umwelt mitbegründet. Seit 1998 ist sie als freie Journalistin für zahlreiche Medien tätig und weiß als „Nachhaltigkeitsexpertin“ Bescheid, was derzeit so alles schief läuft.

„Selbst etwas aufzubauen, das überschaubar, verantwortbar und sinnvoll ist, haben sich Menschen in ganz unterschiedlichen Lebensbereichen vorgenommen – und einfach damit angefangen.“ (Annette Jensen, S. 9)

In ihrem Buch hält Jensen damit nicht hinter dem Berg und beschreibt etwa die Macht der großen Energiekonzerne, die an veralteten Lösungsstrategien festhalten, oder die nach wie vor dominanten Mobilitätsstrukturen, die durch tägliche Staus und Transportlawinen die Lebensqualität der öffentlichen Räume zerstören und überdies dem Klima einheizen. Sie kritisiert die globalisierte industrielle Nahrungsmittelproduktion, die Naturzerstörung ebenso in Kauf nimmt wie Tierleid und oben drein nicht in der Lage ist, den Hunger in der Welt zu vertreiben, oder das Versagen eines Finanzsystems, das immer mehr zum Casino für waghalsige Spekulanten verkommen ist. Jensen trägt zusammen, was wir insgeheim wissen und doch immer wieder verdrängen. Dass sie diese Fehlentwicklungen nicht verschweigt, aber – und darauf verweist ja der Buchtitel – diesen ganz konkrete Beispiele eines anderen Wirtschaften und Lebens entgegensetzt, macht ihre Reportagen so wertvoll.

Menschen, die etwas bewegen

In fünf Kapiteln porträtiert die Journalistin solche Neuansätze; überschrieben sind sie mit „Energie – David gegen Goliath“ (in Anspielung an das Beharrungsvermögen dezentraler Energieprojekte, die Wind, Wasser, Biomasse und Sonne nutzen, gegen die großen Konzerne), „Verkehr – Weitsichtige auf kurzen Wegen“ „Produktion – der Ursprung der Alltagsgegenstände“, „Landwirtschaft – Anders ackern“ sowie „Banken – das Geld im Dorf

lassen.“ Dargestellt werden mittlerweile bekannte und auch weniger bekannte Initiativen wie Autofreies Wohnen, Kommunen, die sich dem „shared space“-Prinzip verschrieben und Verkehrsschilder aus dem Ort verbannt haben, oder Regiogeld-Bewegungen.

Als exzellente Autorin beschreibt Jensen insbesondere Menschen, Pioniere und Pionierinnen, die sich zwar nicht die Rettung der Welt auf die Fahnen geschrieben haben und – so wirken zumindest die Reportagen – niemanden bekehren wollen, die aber in der selbst gewählten neuen Gemeinschaft von Ähnlich- oder Gleichgesinnten aus dem Trott aussteigen und etwas Neues erproben wollten. Dabei können durchaus unterschiedliche Pfade eingeschlagen werden. So werden im Bereich Nahrung etwa selbstorganisierte Erzeuger-VerbraucherInnen-Initiativen wie die in Bayern ansässige Tagwerk-Genossenschaft, die mittlerweile 500 Abnehmer und 100 Erzeuger vernetzt, oder die Regionalwert AG im Raum Freiburg, in der ein Demeter-Vertriebssystem auf Basis einer Aktiengesellschaft mit einem Grundkapital von mittlerweile 1,7 Mio. Euro beschrieben. Daneben stehen Experimente wie der 101 Hektar große Buschberg-Hof in Fuhlenhagen nahe Hamburg, für den AbnehmerInnen gestaffelt nach ihrem Einkommen (Selbsteinschätzung) jährlich einen bestimmten Betrag einzahlen und dann das ganze Jahr über mit hochwertigen Lebensmitteln versorgt werden. Etwa 400.000 Euro werden im Jahr benötigt, um die 300 AbnehmerInnen und die 40 am Hof Arbeitenden, darunter auch zwölf psychisch Kranke ernähren zu können. Mit „Rein in die Kartoffeln, raus aus dem Kapitalismus“ ist ein Projekt umschrieben, in dem auf dem Karlshof rund 80 Kilometer nördlich von Berlin Kartoffeln für Wohngemeinschaften und eine „Volxküche“ zum „Nulltarif“ angebaut werden. JedeR gibt als Gegengabe, was machbar ist. Selbstverständlich fehlen auch die neuen Bewegungen des Stadtgärtners – als Urban oder Guerilla-Gardening bekannt – nicht.

Ob Klimawandel, eine Milliarde Hungernde, wachsende Atommüllberge, ein rasend schneller Verlust der biologischen Vielfalt oder ein übermächtiger Finanzsektor – Probleme habe die Menschheit genug, so die Journalistin. Die Buntheit der hier vorgestellten Ansätze und Akteure betrachtet sie dabei als große Chance. Dieses

Nebeneinander sei nicht Ausdruck „einer jahrelangen Debatte über den richtigen Weg“. Vielmehr zeigten alle diese Menschen, „dass Alternativen nicht nur theoretisch denkbar, sondern machbar sind – und darüber hinaus oft sogar ausgesprochen lustvoll und beglückend.“ (S. 9f.) Im Zentrum steht dabei nicht mehr die simple Steigerung des Bruttosozialprodukts, sondern jene des Bruttosozialglücks – auch wenn dieses ja bislang offiziell nur im Himalaya-Staat Bhutan gemessen wird.

Hans Holzinger
In: *Pro ZUKUNFT 2012/1*

„Die gute Nachricht ist, dass jeder sofort mit einer kleinteiligen, dezentralen Entwicklung anfangen kann und nicht warten muss, bis sich eine Massenmobilisierung auf politischer Ebene abzeichnet. Nichts muss von Anfang an perfekt oder umfassend sein, Fehler gehören dazu und sind als Grundlage für die Weiterentwicklung sogar produktiv.“ (Annette Jensen, S. 222f)

Pro ZUKUNFT



Der Navigator durch die aktuellen Zukunftspublikationen

Wie wir den Herausforderungen der Zukunft begegnen, hängt wesentlich davon ab, wie wir die Gegenwart wahrnehmen und was uns für morgen wichtig erscheint. Zukunftsgestaltung braucht Realitäts- und Möglichkeitssinn, Analyse, Standpunkt und Handlungskompetenz.

pro ZUKUNFT bietet in kompakter Form einen Überblick über zukunftsrelevante Publikationen. Pro Ausgabe werden an die 40 Neuerscheinungen vorgestellt und bewertet. Themen der letzten Ausgaben: Politische Steuerung im globalen Zeitalter, Klimaschutz: Beruhigungsmittel für Notfallpatient Erde, KonsumentInnendemokratie, Wissensgesellschaft am Prüfstand. Jede Ausgabe enthält auch Neues aus Trend- und Zukunftsforschung.

Abo für vier Ausgaben: € 25,- Schnupperabo für 2 Ausgaben: € 10,- jew. zzgl. Versand. Kostenlose Probehefte sind in digitaler Form erhältlich. Weitere Infos: 0043.662.873206.

Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen | www.jungk-bibliothek.at